

DIE FAMILIE

»Fang nie 'was mit Verwandtschaft an, denn das geht schief.«

(Kurt Tucholsky)

Die offensichtlich schlechten Erfahrungen, von denen Kurt Tucholsky in seinem Couplet berichtet, sind JOHANN SCHICHT erspart geblieben. Schließlich führte er mit seinen Brüdern erfolgreich das vom Vater im nordböhmischen Ringelshain (heute Rynoltice) gegründete Unternehmen mit späterem Sitz in Aussig an der Elbe zu Weltruhm.

Die Vorfahren Schichts waren Mitte des 16. Jahrhunderts aus Bayern, wo der Name bereits 1434 erwähnt wird, ins Land gekommen und verdienten ihr Brot als Handelsleute, Bauern und Handwerker. Die erste namentliche Erwähnung in Ringelshain findet sich im Grundbuch: Zu Ostern 1563 verkauft Lorenz Schicht sein Gut (Nr. 89) *»um 268 Schock«* an Hans Schicht. (Der böhmische »Schock« war eine Rechnungsmünze und betrug 60 Silbergroschen.) Mitglieder der Familie bekleiden auch öffentliche Ämter: Erwähnt werden um 1669 *»ein Michel und ein Georg Schicht, die als Geschworene in der Inschrift der großen Kapelle in Ringelshain angeführt«* werden, wie Ferdinand Bernt in seinem 1909 erschienenen Buch über JOHANN SCHICHT zu berichten weiß. Die

Geschichte des Dorfes Ringelshain ist eng mit der Geschichte der Familie(n) Schicht verknüpft. Bernt schreibt: *»Ganz besonders erwähnenswert ist jener Zweig des Stammes Schicht, der 1765 mit Tobias Schicht, dem Sohn des Kirchvaters Johann Schicht, zu blühen begann. Der älteste Sohn war Johann Christoph Schicht, der am 7. November 1721 geboren wurde und sich am 26. September 1763 mit Theresa, Christoph Zinke's Tochter aus Arnsdorf in Bürgstein kopulieren ließ, wo er in der Matrikel als vornehmer Kauf- und Handelsmann aus Ringelshain und als Sohn des ehrengerechten Tobias Schicht bezeichnet wird. Johann Christoph hatte noch mehrere Brüder, aber das Haus erreichte gerade nur unter ihm den „höchsten Glanz“. Er betrieb mit seinem Schwiegervater in Haida ein schwungvolles Glasgeschäft nach Spanien, was ihn zum reichen und angesehenen Manne machte.«*

Allerdings hat der Reichtum auch Schattenseiten: *»Der Ueberlieferung nach war der Sohn Johann Christoph Schicht's, Wenzel Schicht (geboren am 20. März 1775), auf einer Geschäftsreise nach Spanien im Mittelländischen Meere von Seeräubern ergriffen und nach Afrika in die Sklaverei geführt worden, woraus er erst nach zwei Jahren, zugleich mit einer Kaufmannstochter aus Frankfurt am Main, um eine hohe Summe Lösegeld befreit wurde. Durch die geforderte, für jene Zeiten enorme Summe scheint das Haus von seiner früheren Bedeutung viel verloren zu haben und später durch den befreiten Sohn, Wenzel Schicht, gänzlich her-*

abgekommen zu sein.« Wenzel Schicht ist angeblich zwei Mal verheiratet und soll bei seinen Eheschließungen Mitgiften von 14 000 bzw. 16 000 Gulden erhalten haben. Überliefert ist allerdings nur die Hochzeit am 20. April 1795 mit Rosalie Gotscher, einer Kaufmannstochter aus Haida. *»Je 14 Tage sollen die Hochzeitsfestlichkeiten in Haida und Ringelshain gedauert haben«*, notiert der Ortschronist Josef Bürger im Jahre 1886.

Am 14. Februar 1803 erhält Wenzel Schicht die Genehmigung zum Handel mit verschiedenen Waren in seinem *»Kramladen«*, wie Ferdinand Bernt das Geschäft bezeichnet. Aber: *»Der Ertrag dieses Geschäftes scheint dem an Reitpferde, Jagd etc. gewöhnten Lebemann nicht zureichend gewesen zu sein, weshalb es mit ihm mehr und mehr abwärts ging, bis sein Haus im Lizitandowege verkauft wurde. Der Ueberlieferung nach ging dann Wenzel Schicht nach Prag, wo sich seine Verhältnisse nur immer mehr verschlimmerten, so daß er es, um sich materiell wieder aufzuhelfen, mit der Fälschung von Wechseln versuchte.«* Auch damit kann er seine Situation nicht verbessern. Er lässt sich von der preußischen Armee anwerben, bleibt aber nicht lange bei der Fahne. Verwahrlost kehrt er nach Böhmen zurück und wird in seiner alten Heimat beim Betteln angetroffen. Danach verstummen die Berichte über ihn.

Dieser Zweig der Familie hat jedoch nichts mit jenem zu

DIE ZWEI GEORGS

»Der Eltern Tugend ist große Mitgift.«

(Horaz)

Kinder mögen sich im Laufe der Jahre von ihren Eltern entfernen oder sich anders entwickeln als vorausgesehen, aber verleugnen lässt sich der Einfluss des Elternhauses niemals. Georg, der Vater JOHANN SCHICHTS, gehörte zu den Fleißigen seines Standes, was ihm in Ringelshain viele Neider einbrachte. Wobei es weniger der Erfolg des Fleißes war, der die Gegner auf den Plan rief, sondern der unerschütterliche Arbeitswille und die seltene Begabung, selbst schlechten Zeiten durch Leistung zu trotzen. Mit Sinnsprüchen wie *»Mensch sein, heißt Kämpfer sein. Kommst Du nicht auf den Berg, so bleibe auch nicht im Tal«* ermutigte er, der weniger in der Schule als vielmehr vom Leben gebildet wurde, nicht nur sich selbst, sondern später auch seine Kinder, wobei es nicht überliefert ist, wie diese auf die väterlichen Redensarten reagierten. Es ist sehr wahrscheinlich – und warum sollte es früher anders gewesen sein als heute? – dass diese Art von Weisheiten nicht zu den willkommensten Empfehlungen gehörten. Und doch weiß jeder, der durch eine solche »Sprüche-Schule« gegangen ist, wie fest

sich derartige Lebensregeln im Kopf festsetzen und später selbst zum probaten Erziehungsmittel werden können.

Der arbeitsame Vater also lehrte seine Kinder schon früh den Fleiß. Franz, der dritte Sohn, hätte lieber Geige gespielt und Anna, die einzige Tochter, lieber – wie Ferdinand Bernt schreibt – ihren »*weltfernen Gedanken*« nachgehungen; es war ihnen aber, wie ihren Geschwistern, nicht vergönnt, ihren Neigungen nachzugehen. Schon früh am Morgen, noch vor der Schule, mussten die ersten Aufträge erledigt werden. Nach der Schule ging es ohne Pause weiter – oft bis in die späten Abendstunden hinein. So wurden – wie Mitte des 19. Jahrhunderts noch überall gang und gäbe – die Kinder schon früh aus der Sorglosigkeit der Jugend in die tägliche Pflicht genommen. JOHANN tat sich als besonders fleißig und ehrgeizig hervor, weshalb sein Vater ihn scherzhaft »*Hans Rüstig*« nannte.

Neben dem Fleischerhandwerk, dem Selcherwarengeschäft und der Seifensiederei hatte Georg Schicht noch eine »*Bauernwirtschaft mit mehreren Strich Feld*« (Ferdinand Bernt) erworben (ein böhmischer »Strich« entspricht etwa 2.800 Quadratmetern), die auch bearbeitet werden wollten. So hatte der neunfache Familienvater vor lauter Arbeit kaum Gelegenheit, Zeit für die Erziehung seiner Kinder (Ferdinand Bernt schreibt: »*innere Ausbildung*«) zu erübr-

gen. Hier trat ein anderer Georg Schicht auf den Plan, der Bruder des Großvaters, genannt »Pate Jörge«. Er hatte in Prag und Wien als Vertreter – früher nannte man es »Hau-sierer« – gearbeitet und musste auf Grund einer Tuberkulose seine Tätigkeit aufgeben. Nun hatte er allerdings nicht so viel gespart, um davon ein sorgenfreies Leben führen zu können; daher führte ihn sein Weg zurück in die Heimat, wo er zunächst bei den Geschwistern und Anverwandten sein Glück versuchte – aber keiner konnte oder wollte ihn aufnehmen. Erst als sich Maria Anna, die Tante JOHANN SCHICHTS, für ihren Onkel einsetzte, willigte ihr Bruder Georg ein und nahm sich seiner, wenn auch unter Vorbehalt, an. »Pate Jörge« dankte es ihm schnell und reichlich, denn bald war er unersetzlich geworden. Für Vater Georg und Mutter Therese wurde er ein wichtiger Berater, für die Kinder eine christlich-moralische Instanz.

Wann immer den Kindern Ruhe vergönnt war, scharten sie sich um den Großonkel und hingen an seinen Lippen, wenn er, der über einen schier unerschöpflichen Fundus von Geschichten verfügte, von früheren Zeiten und fernen Städten zu erzählen begann. Besonders JOHANN MUSS VON diesen Geschichten beeindruckt gewesen sein; er behielt viele dieser Erzählungen im Gedächtnis und schrieb sie Jahre später auf, um sie an seine Kinder weiterzugeben.



oben: Schon 1915 wurden Katastrophen auf Postkarten publiziert. Am 3. Juli 1915 brannte die Öltraffinerie auf dem Gelände der Georg Schicht A.G. Während des Krieges beschäftigten die Aussiger Unternehmen viele ungelernete Arbeiter, die oftmals die Sicherheitsvorschriften nicht beachteten. Alleine in den Schichtwerken brannte es 1915 zwei Mal.

unten: Blick 1917 auf die Schichtwerke von Krammel aus. Im Hintergrund die evangelische Kirche, in deren Nähe 1931 das Johann-Schicht-Bad entstand.



